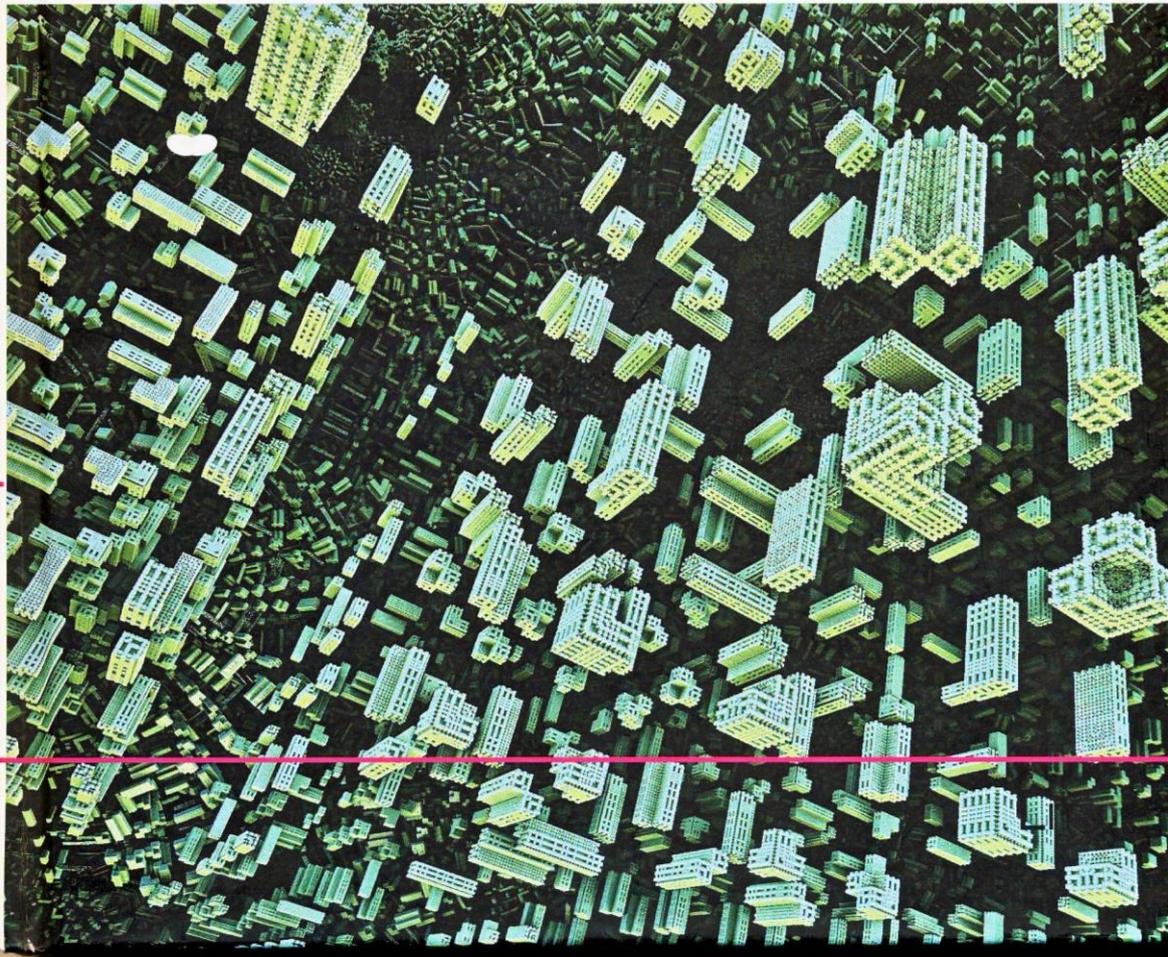


Wilfried Kürschner (Hg.)

**HETEROGENITÄT –  
PHÄNOMENE, CHANCEN  
UND PROBLEME**



Vechtaer Universitätsschriften

herausgegeben von

Wilfried Kürschner

Joachim Kuropka

Hermann von Laer

Band 42

---

LIT

Wilfried Kürschner (Hg.)

# Heterogenität – Phänomene, Chancen und Probleme

---

LIT

自力更生



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend  
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-14777-6 (gb.)

ISBN 978-3-643-34777-0 (PDF)

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2020

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20

E-Mail: [lit@lit-verlag.de](mailto:lit@lit-verlag.de) <http://www.lit-verlag.de>

**Auslieferung:**

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: [vertrieb@lit-verlag.de](mailto:vertrieb@lit-verlag.de)

## Inhalt

Vorbemerkung .....	7
<i>Christian Espelage</i>	
Im Spannungsfeld von Zieldifferenz und Teilhabe – Unterrichten in inklusiven Kontexten .....	9
<i>LIU Cheng, Egon Spiegel</i>	
Global Citizenship Education im Horizont transkultureller Transformationsprozesse .....	41
<i>Margit Stein, Veronika Zimmer</i>	
Wurden Studierende mit Migrationshintergrund von ihren Eltern anders erzogen? Ein Vergleich der Erziehungserfahrungen Studierender mit und ohne Migrationshintergrund .....	61
<i>Mareike Willen</i>	
Psychische Erkrankungen im Kontext einer zunehmend diversen Gesellschaft .....	83
<i>Holger Morawietz</i>	
Demokratie und Heterogenität. Probleme und Lösungen .....	99
<i>Helmut Gross</i>	
Die Europäische Union als ein Gegenwarts- und Zukunftsmodell von Heterogenität .....	137
<i>Maximilian Schultes</i>	
„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,24). Zum Verständnis der traditionellen Antithese von Glauben und Zweifel unter den Gegebenheiten lebensweltlicher Heterogenität .....	151

*Michael Hirschfeld*

Von der Homogenität zur Heterogenität?  
Katholisches Milieu und Oldenburger Münsterland  
seit 1945 ..... 165

*Broder Breckling*

Mit Gene Drive auf der Überholspur.  
Neue Möglichkeiten der Gentechnik werfen bisher  
unbeantwortete Fragen zu Schutz und Umgang mit  
biologischer Vielfalt auf ..... 185

Autoren und Herausgeber .....207

VECHTAER UNIVERSITÄTSSCHRIFTEN: Erschienenene Bände ..... 211

# Global Citizenship Education im Horizont transkultureller Transformationsprozesse

LIU Cheng, Egon Spiegel

Die Versuchung, Konflikte unter Zuhilfenahme von Gewalt zu lösen, ist unserer Natur inhärent, was nicht heißen soll, dass sie diese dominieren muss. Im Gegenteil, die Geschichte der Menschheit bestätigt im Großen und Ganzen die von Peter Kropotkin gegen die Darwinisten herausgearbeitete Sozioanthropologie, dass Fähigkeit und Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe (mutual aid) Basis und Garant unseres Zusammenlebens sind.<sup>1</sup> Wir (über-)leben, weil wir kommunizieren und kooperieren, weil wir dieses grundsätzlich können und auch wollen. Aus diesem Grund spiegelt auch eine Formulierung wie „Krieg und Frieden“ (in der Reihenfolge der Begriffe) nicht die eigentliche Lebenswirklichkeit wider, sondern verkehrt Peripheres und Zentrales. So sehr die unfassbar schreckliche Wirklichkeit des Krieges ins Auge sticht, so ist sie doch nicht die beherrschende. Das gilt auch für Gewalt schlechthin. Auch wenn Gewalt in ihrer speziellen Erscheinungsform als Krieg für kurze bis elend lange Perioden einen mehr oder weniger großen Raum einnehmen und das Zusammenleben bestimmen kann, so ist sie die – sicher viel zu häufige und unsere Wahrnehmung in besonderem Maße herausfordernde – Ausnahme vor dem Hintergrund eines vornehmlich gewaltarmen bis gewaltfreien Zusammenlebens. Nicht „Krieg und Frieden“ beschreibt unser Leben, sondern „Frieden und Krieg“. Die Reihenfolge der Formulierung ist dabei wesentlich. Sehnen wir uns nach Frieden im Horizont von Krieg, oder erleiden wir Krieg im Horizont von Frieden. Mit der Reihenfolge unserer Formulierung verorten wir beides und uns selbst.

So versteht sich der folgende Beitrag als ein der terminologischen Folge von „Frieden und Krieg“ verbundener. Perspektivisch sind die nachfolgenden Überlegungen auf ein optimales Zurückdrängen von Gewalt in allen ihren Erscheinungsformen als eine Zielsetzung von Friedensforschung, Friedenserziehung und Friedensarbeit ausgerichtet. Sie zielen nicht, missverständlich, auf eine widernatürliche Abschaffung des Konflikts, sondern auf gewaltfreie Konfliktlösung als Folge von Konflikttransformation. Sie wissen um die Grenzen des Versuchs und akzeptieren seine Einschätzung als ein niemals endender, als eine permanente moralische Herausforderung und Verpflichtung. Wozu wir durchaus in der Lage sind, ist das – unserer Überzeugung nach zunehmende, wenngleich nicht selbstverständliche, automatische – Einhegen von Gewalt auf der Grundlage unserer ebenso breiten wie

---

<sup>1</sup> Vgl. Kropotkin, Peter (1908): *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*, Leipzig: Theod. Thomas.

alltäglichen Erfahrungen gewaltfreier Lebens- und Weltgestaltung sowie der systematischen Reflexionen dieser Erfahrungen. Das konzeptionelle Erziehungsziel einer wesentlich durch gewaltfreie Strukturen wie gewaltfreies Handeln bestimmten „Global Citizenship“ ist kein moralisches Hirngespinnst und auch nicht Ausdruck frommen Wunschdenkens, sondern fußt auf dem empirischen Fundament unseres maßgeblich gewaltfreien Miteinanders. Im Hinblick darauf fällt auf, dass keineswegs selten ausgerechnet Aktivistinnen und Aktivistinnen aus den sozialen Bewegungen, die sich selbst als Pazifisten und Pazifistinnen bezeichnen würden, dieser Sicht auf Mensch und Welt, aus welchen Gründen auch immer, nicht nur wenig bis nichts abgewinnen können, sondern sich stattdessen in bleibender Wehmut einer missratenen, vornehmlich der Gewalt frönenden Welt ausgesetzt sehen (wollen). Wir kommen am Ende unseres Beitrages auf dieses unseres Erachtens nicht unwesentliche Problem zurück – nämlich dass wir uns durch eine merkwürdig verstellte Sicht auf die Wirklichkeit sowie Kleingläubigkeit im Hinblick auf die Zielsetzung eines gewaltfreien Miteinanders nicht nur selbst blockieren, sondern damit auch das ganze auf eine weitgehend gewaltfreie Zukunft in kosmopolitischer Weite zielende Unternehmen ausbremsen. Was wir demgegenüber zu brauchen meinen, ist kein gutgemeinter bloßer Glaube an den besseren Menschen und auch kein moralisches Einfordern von Nächstenliebe und Frieden, sondern die erfahrungsgestützte Gewissheit, dass Gewaltfreiheit einer unserer Wesenszüge ist und Gewalt, in welchen Formen auch immer, der mit viel Kreativität zu verhindernde anthropologische Ausrutscher. Wir brauchen keine Sollens-Bekundungen, sondern Könnens-Belege. Wir können Frieden.<sup>2</sup> Das zu zeigen wird im Zusammenhang der GCE (Global Citizenship Education) eine zentrale Aufgabe.

### **Kultur: Fläche vs. Raum, Horizontale vs. Vertikale**

Mentalitäten und Strukturen sind dabei, sich zielführend in friedensförderlicher Richtung zu entwickeln. Vieles deutet darauf hin, dass wir dabei sind, uns nicht nur hinsichtlich unserer persönlichen Weltanschauungen, sondern auch auf interaktionalen wie strukturellen Ebenen sowohl zunehmend als auch ausdrücklich transkulturell zu verstehen.<sup>3</sup> Ohne hier der Frage im Einzelnen nachzugehen, ob Interkulturalität (im Gegensatz zu Transkulturalität<sup>4</sup>) nicht deshalb ein Konstrukt ist, weil es von einem (reinen) Gegenüber von Kulturen und nicht vorhandenen binären Konstellationen ausgeht, wird

<sup>2</sup> Vgl. Garske, Volker / Niermann, Anja / Nauerth, Thomas (Hrsg.) (2017): Vom Können erzählen. Ein Lesebuch zum Frieden, Berlin: LIT.

<sup>3</sup> Vgl. LIU Cheng / Spiegel, Egon (2015): Peacebuilding in a Globalized World. An Illustrated Introduction to Peace Studies, Beijing: People's Publishing House.

<sup>4</sup> Vgl. Wolfgang Welsch (2017): Transkulturalität: Realität – Geschichte – Aufgabe, Wien: neg academic press.

hier die Ansicht vertreten, dass wir, bei genauer Betrachtung, schon immer in gewisser Weise sowohl unseren Überzeugungen als auch unserem Handeln nach transkulturell (im Gegensatz zu interkulturell) gestimmt waren. So gesehen, wäre und ist Transkulturalität kein aktuelles Spezifikum. Diese Sicht setzt allerdings ein Kulturverständnis voraus, das sich weniger etwa an nationaler Geschichte, an Landessprachen oder Brauchtumstraditionen festmacht und damit an Territorien, sondern an raumübergreifenden Lebenswelten und damit Kultur in Form von Fläche oder Netz denkt. Ein lebensweltlich orientiertes, horizontales Kulturverständnis (s. Abb. 1) basiert auf globalen existentiellen Gemeinsamkeiten: an einem allen geographischen Grenzziehungen enthobenen Frau- und Muttersein, an länderunspezifischem Arm- oder Reichsein, an weltweit vergleichbaren Dorf- oder Stadtmentalitäten, an ubiquitären beruflichen Profilen, an Befindlichkeiten und Sehnsüchten von Jugendlichen, an religiösen Universalien usw.

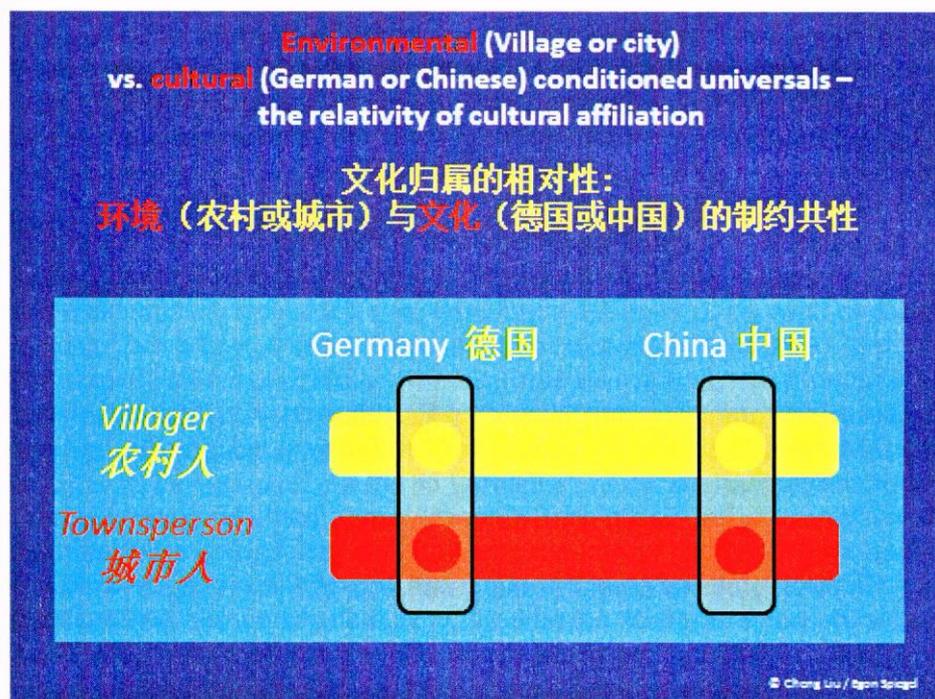


Abb. 1: Horizontales vs. vertikales Kulturverständnis<sup>5</sup>

Unser Blick gilt gezielt der globalen Fläche von Flaschensammlern und Flaschensammlerinnen und geschlagenen Frauen, von über den gesamte Erdball verteilten Golfspielern und Golfspielerinnen und LKW-Fahrern und LKW-Fahrerinnen, von Managern und Managerinnen und Bauern und

<sup>5</sup> Liu/Spiegel: Peacebuilding in a Globalized World (Anm. 3), 24.

Bäuerinnen, von Schülern und Schülerinnen und Diplomaten und Diplomatinnen, von religiösen Leitfiguren und Militärs. Als es 1914 Weihnachten wurde, stiegen in Flandern britische und deutsche Soldaten aus ihren Schützengräben, spielten auf gefrorenem Boden miteinander Fußball und sangen Weihnachtslieder. Wenigstens für einen Moment konnte sich die genuine, die die eigentliche Realität widerspiegelnde *Fläche* des gemeinen Soldaten gegen den sich diversen regionalen Interessen verdankenden nationalen *Raum* durchsetzen und damit eine tief in den Beteiligten eingelagerte zwischenmenschliche Substanz zum Ausdruck kommen. Die morgen schon wieder zum militärischen Gewalthandeln am nationalen Anderen abkommandierten Männer realisierten für einen Augenblick die wirkliche Wirklichkeit. Im engen System von Schützengräben, oft nicht mehr als 50 Meter voneinander getrennt, blitzte die Tatsache auf, dass Soldat und Soldat, ungeachtet unterschiedlicher Uniformen, einander weitaus ähnlicher sind als jeder einzelne seinen politischen Führern. Dieselbe Tatsache scheint auch dann blitzartig auf, wenn etwa verfeindete Offiziere – in der Regel nach der Gefangennahme des einen – einander begegnen und dank eines großzügigen Angebots des Überlegenen eine Zigarette zusammen rauchen, so jedenfalls in medial begegnender Kriegsromantik. Fläche demonstrieren anderenorts, etwa in den Lounges der Airlines, politische Repräsentanten und Repräsentantinnen

oder Manager/-innen verfeindeter Staaten. In Galtungs nach wie vor gültigem Imperialismus-Modell ist Ausbeutung weniger das Resultat einer ökonomischen bzw. politischen Überlegenheit von nördlicher Hemisphäre im Verhältnis zur südlichen, sondern die unterschiedslose, weltweite Vernetzung ökonomischer Zentren in nördlicher wie südlicher Erdhalbkugel mit ihren jeweils ökonomisch ausgebeuteten Peripherien. Mit Blick auf diese Wirklichkeit gibt es eine Fläche wohlhabender Zentren und eine Fläche ausgebeuteter Peripherien.

Das Wissen um die „Fläche“ im Gegensatz zum „Raum“, der bevorzugende Blick auf die kulturbestimmende Horizontale bei gleichzeitiger Entlarvung der Vertikale als eines territorial bestimmten Konstrukts, ein lebensweltorientiertes Kulturverständnis anstelle eines an Kategorien wie Nationalität oder Sprache anknüpfendes zählen heute zur essentiellen Basis einer Global-Citizenship-Forschung mit Zukunftsrelevanz. Dass Globalisierung ihrer positiven Seite nach so durchschlagend erfolgreich verläuft,<sup>6</sup> hängt wesentlich damit zusammen, dass sie nicht viel mehr macht, als das Existieren in der Fläche zu realisieren. Das weltweite Existieren in gemeinsamen Flächen,

<sup>6</sup> Wir erlauben uns, hier die negativen Seiten der Globalisierung einmal auszublenken, versichern aber der Leserschaft, dass uns diese keineswegs verborgen sind. Eindringlich warnen wir davor, uns durch diese den Blick auf die Vorzüge der Globalisierung unter friedenswissenschaftlichen Aspekten verstellen zu lassen.

die die Fläche bestimmenden Universalien und ihre konzeptionelle Veranschlagung bestimmen wesentlich Überlegungen zur Global Citizenship Education. Für die Konfliktforschung entfällt mehr und mehr das durch territoriale Spannungen bestimmte Konfliktfeld zugunsten von Konfliktfeldern, die durch Spannungsverhältnisse im Gegenüber, besser Übereinander von Flächen: von Arm und Reich, von Frau und Mann, von Opfern klimatischer Veränderungen und ihren Gewinnern usw. bestimmt sind. Friedens- und Konfliktforschung werden sich zukünftig verstärkt mit ökonomischen Fragestellungen und Unterdrückungsmechanismen zu beschäftigen haben und kaum noch bis nicht mehr mit militärischen (s. u.). Die Vormachtstellung von Politik als Mittel der Weltgestaltung wird zusehends der der Administration weichen. Was wir – vor allem im Hinblick auf die Bewältigung der alle Grenzen ignorierenden ökologischen Konsequenzen unseres unökologischen Verhaltens – gegenwärtig wie zukünftig benötigen, ist die nüchterne Administration von Welt unter verantwortlichen, allseits akzeptierten globalen Vorgaben. Die sich zunehmend transnational organisierende Bewegung #FridaysForFuture geht nicht nur mit einer die Zukunft der nachfolgenden Generationen ignorierenden *Politik* ins Gericht, sondern zielt konstruktiv auf eine zukunftsgerechte *Verwaltung* der gemeinsamen Welt.

### **Vom Ego über Multi und Inter zum Trans**

Unserer im Wesentlichen weltgeschichtlich wie anthropologisch orientierten Sicht auf die gegenwärtigen globalen Entwicklungen nach existiert durchaus noch der einem kulturellen Ego verhaftete Typ von Bürger bzw. Bürgerin und sein hierarchisch bestimmtes Verständnis von ICH und den Anderen, einem signifikanten Ranking seiner eigenen Kultur (hier im Sinne des oben von uns kritisierten Verständnisses), der eigenen Nationalität oder Religion als die herausragenden im Vergleich mit denen der anderen (s. Abb. 2). Andererseits wird der Ego-Typ, vor allem in den nachwachsenden Generationen, immer mehr zu einer Randerscheinung. Nur weil viele jungen Wahlberechtigten am Tag des Referendums nicht die Notwendigkeit der Wahl erkannt hatten, konnte es in England zum Brexit kommen. Der breite Verzicht auf den Urnengang hat ihnen eine Situation beschert, die konträr zu ihrer europäischen Gesamtgesinnung steht und sie mittlerweile hart trifft. Trumps „America first“ und seine Anhänger(innen)schaft spiegeln, ungeachtet der quantitativ imposanten Erscheinung, das in diesem Ausmaß irrationale Aufbäumen eines wirklichkeitsfernen Ego wider. In Europa werden wir zukünftig mit kontinuierlich plus/minus 20 % populistisch orientierten Wählern und Wählerinnen rechnen müssen. Sie repräsentieren den Ego-Typ.

Weit davon entfernt, kann der größte Teil der Bevölkerungen die vom Ego-Typ repräsentierte geistige Enge nicht nachvollziehen. Es sind vor allem die Jüngeren, denen nicht nur nicht die Lebenshaltung des Ego-Typs fremd

ist, sondern denen auch ein Zusammenleben als friedliche Koexistenz, ein bloßes Nebeneinander (MULTI), ein gegenseitiges nachbarschaftliches Tolerieren zu wenig ist. Diese haben unterschiedslos, ungeachtet ihrer unterschiedlichen nationalen Herkünfte oder religiösen Beheimatungen in Kindergärten zusammen gespielt, in Schulen zusammen gelernt, in Betrieben zusammen ihre Ausbildung gemacht, in Universitäten zusammen studiert. Diese einen nicht nur gemeinsame Bildungslevels, sondern auch Arbeitsplätze. Diese feiern wie selbstverständlich zusammen in Diskotheken und Bars, besuchen gemeinsam Konzerte und Sportveranstaltungen. War schon ihre Schulzeit durch Interaktion geprägt, so ist auch ihr Umgang danach mindestens ein durch INTER zu beschreibender. Zwischenstaatliche, interuniversitäre, schulische Austauschprogramme fördern gezielt ein Inter nicht nur im Sinne bloßer Toleranz bzw. Akzeptanz, sondern gegenseitiger Würdigung.

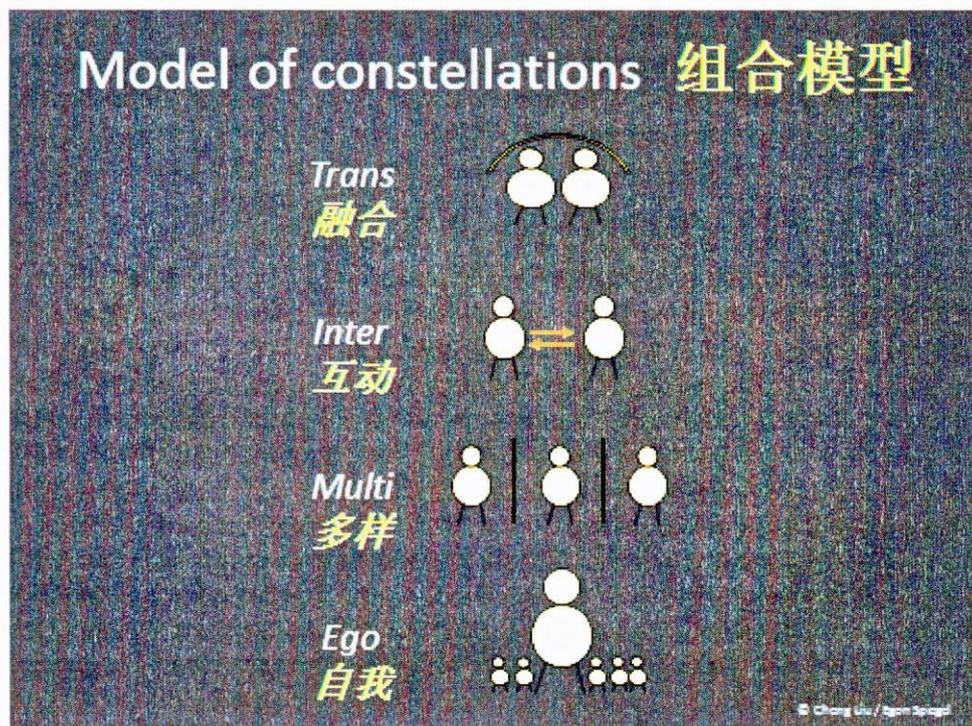


Abb. 2: Konstellationenmodell „Vom Ego zum Trans“<sup>7</sup>

Mittlerweile rennen Inter-Programme häufig schon offene Türen zu Situationen und Konstellationen ein, die hier mit TRANS bezeichnet werden sollen. Vielen Jugendlichen geht bereits das oben noch geschilderte Verständnis für Inter-Verhältnisse ab. Sie können die ausdrückliche Feststellung, dass

<sup>7</sup> Liu/Spiegel: Peacebuilding in a Globalized World (Anm. 3), 14.

wir doch alle im selben Boot sitzen, einfach deshalb schon nicht nachvollziehen, weil dieses für sie so selbstverständlich ist, dass das Reden darüber bereits befremdlich wirkt. Viele leben – weltweit – in einer Art Trans, plastisch ausgedrückt teilen sie dieselben Konsumgewohnheiten, denselben Modegeschmack, ähnliche Nahrungs- und Musikvorlieben. Sie kommunizieren untereinander von Kontinent zu Kontinent wie von Nachbar/-in zu Nachbar/-in. Mediale und ökonomische Vernetzungen haben ein Ausmaß erreicht, dem nichts entgeggehalten werden kann. Fakt ist daneben nicht zuletzt die globale Dimension ökologischer Bedrohungen und die Notwendigkeit weltumspannender konzertierter Aktionen. Global Citizen Education darf nicht nur, sondern muss auf Konditionen rekurrieren, die wir als Trans beschreiben. Wir sagen deshalb, dass sie unter dem guten Stern von strukturell bereits weit fortgeschrittenen Entwicklungen steht. Die Welthistoriker McNeill und McNeill sehen die Menschheit bereits an einem lang ersehnten Höhepunkt, dem Peak einer universellen Identität angekommen.<sup>8</sup> Das kann nicht bedeuten, unter pädagogischen Aspekten die Hände in den Schoß legen zu dürfen. Transphänomene sind Aufforderungen, diese kritisch aufzugreifen und nutzbar zu machen im Hinblick auf ein Gesamtziel, das sich am Verständnis eines „positiven Friedens“ orientiert.

Im kulturellen Bereich blicken wir neben Konzerten wie etwa das legendäre Woodstock Festival (1969) oder Live Aid Festival (1985) auf die Dynamik der in regelmäßigen Abständen ausgetragenen Olympischen Spiele. In Hilfsorganisationen wie dem Roten Kreuz oder Roten Halbmond und vielen ähnlichen anderen hat sich prosoziales Handeln institutionalisiert. Unzählige, wirklich unzählige, Initiativen, Organisationen und Bewegungen, denen wie selbstverständlich Grenzenlosigkeit eignet, realisieren die Existenz eines breiten „One World“-Denkens und -Handelns. Universalsprachen wie vor allem Englisch, aber auch Französisch, Spanisch, Chinesisch oder Russisch markieren Amalgamierungsprozesse im Bereich der Kommunikation. Sie werden komplettiert durch die weltweite Verwendung von Emoticons (Smileys). Auf der medialen Ebene sieht sich die Menschheit insbesondere durch Television, Presse und Internet verbunden. Architektur, Kunst, Musik, Mode, Konsum sind geprägt durch flächendeckende ästhetische und geschmackliche Übereinstimmungen. Die Kongruenzen in den Bereichen von Technik und Verkehr sind augenscheinlich, das betrifft im Falle der Technik (Auto, Zug, Flugzeug) Funktionen wie Design, im Falle von Verkehr Verkehrsregeln und Servicenetze (Beispiel UPS [United Parcel Service] oder DHL [Fracht- und Expressdienst der Deutschen Post]). Ein der Globalisierung verbundener Bereich, ihn wesentlich befördernder wie an ihm verdienender, ist fraglos der Tourismus. Wenn es einen sichtbaren Brennpunkt für Globalisierung in Wissenschaft und Forschung gibt, dann ist es sicherlich der

---

<sup>8</sup> Vgl. McNeill, John R. / McNeill, William H. (2004): *The Human Web. A Bird's-Eye View of World History*, New York: Norton.

jährlich vergebene Nobelpreis. Abschließend dürfen noch die pädagogischen Konzeptionen wie Austauschprogramme im Bereich von Erziehung und Bildung erwähnt werden.

Mit Blick auf die religiöse Wirklichkeit macht den einzelnen Religionen gleichermaßen das weltweit zu beobachtende Phänomen von Säkularisierungs- bzw. Profanisierungsprozessen zu schaffen. Zu den religiösen Universalien zählen u. a. Gottesvorstellungen und Religionsstifter, rituelle Aktivitäten und bestimmte Essensvorschriften, heilige Schriften und sakrale Gebäude, vor allem aber auch ethische Vorgaben (speziell etwa die Goldene Regel) oder kosmologische Vorstellungen und damit verbundenen Forderungen hinsichtlich eines verantwortlichen Umgangs mit der Schöpfungswirklichkeit. Ein Höchstmaß an Identität finden wir in den mythischen Zweigen der Religionen. In biblischen Visionen wandern alle Völker auf den Zion, verstehen sich die Menschen ungeachtet ihrer sprachlichen Differenzen, hat die apokalyptische Stadt nicht einmal mehr einen Tempel. Dem buddhistischen bzw. hinduistischen Gleichnis von den Blinden und dem Elefanten zufolge haben alle Religionen einen je speziellen Zugang zu der einen und selben religiösen Wirklichkeit. Auf Einladung des Papstes haben sich mittlerweile mehrmals Repräsentanten der Religionen zu einem gemeinsamen Friedensgebet in Assisi getroffen. In beispielsweise dem „World’s Parliament of Religions“ (1893) oder der „World Conference of Religions for Peace“ (1970) hat sich der interreligiöse Dialog globale Institutionen geschaffen. In der „Graduate Theological Union“ in Berkeley begegnen einander Doktoranden und Doktorandinnen aus allen Religionen der Welt. Es ist noch nicht lange her, dass Hans Küng eine Rede anlässlich der Eröffnung der „Academy of Religious Studies“ an der Universität Peking hielt. Schon längst haben wir das Postulat der bloßen Toleranz im religiösen Austausch hin zu einem der gegenseitigen Akzeptanz überschritten, ja, erkennen – darüber hinaus – zunehmend die Bedeutung gegenseitiger Wertschätzung. Wir gehen noch einen Schritt weiter und behaupten, dass der eigentliche Höhepunkt des religiösen Dialogs die Auflösung der unterschiedlichen Religionen in der Verbindung aller ist.

Hinsichtlich transnationaler Entwicklungen wäre an erster Stelle der Zusammenschluss der Nationen durch die Gründung der Vereinten Nationen zu nennen. In deren Rahmen sind des Weiteren etwa die UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization) oder UNICEF (United Nations International Children’s Emergency Fund bzw. United Nations Children’s Fund), die WHO (World Health Organization), die FAO (Food and Agricultural Organization), die WTO (World Trade Organization), die IBRD (International Bank for Reconstruction and Development, World Bank) oder der ICJ (International Court of Justice) zu nennen. In diesem Zusammenhang sind die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) sowie die Kinderrechtskonvention (1989) zu erwähnen, darüber hinaus Klimagipfel und spezielle UN-Dekaden. Unzählige nationentranszendierende

NGOs (non-governmental organizations) dienen ökologischen und sozialen Zielsetzungen. Nationale Konglomerate (wie etwa die USA, China oder Europa) und regionale Zweckgemeinschaften wie die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) spiegeln nicht erst jüngere Tendenzen föderaler Zusammenschlüsse wider. Separationsbewegungen wie die in England (Brexit) oder Spanien (Katalonien) werfen ein Schlaglicht auf die schwierige, häufig unabschließbare Balance von Globalisierung und Regionalismus, von optimaler Unifizierung auf der einen Seite und maximaler nationaler/regionaler Autonomie auf der anderen Seite.

### **Unity vs. Diversity, Common Ground vs. Specialties**

Mit Global Citizen Education erfährt die wegweisende Dekade der Vereinten Nationen „Culture of Peace and Nonviolence for the Children of the World“ (2001 bis 2010) eine Aktualisierung bzw. Konkretisierung. Allein die Formulierung der Dekade spiegelt einen bemerkenswerten Optimismus wider, lässt aber auch keinen Zweifel daran, dass eine Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit im Interesse einer Zukunftsgestaltung, die ausdrücklich das Leben der nachfolgenden Generationen im Blick hat, nicht in den Schoß fällt, sondern eine Herausforderung darstellt.<sup>9</sup> Um durch Global Citizen Education friedensbildende Prozesse nachhaltig zu fördern, bedarf es nicht nur der oben skizzierten anthropologischen Abklärung mit der zentralen Aussage, dass wir Frieden „können“<sup>10</sup>, sondern auch einer didaktischen in Verbindung mit einer anthropologischen, die beide voraussetzen, dass eine erfolgsversprechende, die Mentalität einer Global Citizenship anzielende Friedenserziehung nicht an Unterschieden und deren systematischen Herausarbeitung ansetzt, sondern ebenso entschieden wie ausdrücklich an der Feststellung von Gemeinsamkeiten als einer breiten, im Hinblick auf alle weiteren Bildungsprozesse verlässlichen Basis. Nicht die mit Diversity-Konzepten verbundenen Bildungsprozesse, nicht die Akzeptanz des Anderen als des Andere beschreiben den Ausgangspunkt einer im Sinne von Global Citizen Education effizienten Friedenserziehung, sondern die vorrangige und vorgängige Suche nach Gemeinsamkeiten, das Herausstellen von Unity-Phänomenen. Nicht der Heterogenität von Individuen als gesellschaftlichen Akteuren und Akteurinnen gilt das erste und vornehmliche Interesse, sondern den sie unterschiedslos alle miteinander verbindenden Universalien, ihrem in vielerlei Hinsicht eigenen Common Ground, einer fundamentalen Homogenität. Um jedem Missverständnis bereits hier vorzubeugen: Die hier vorausgesetzte Homogenität meint nicht Gleichheit und impliziert auch nicht

<sup>9</sup> Vgl. auch Boulding, Elise (2000): *Cultures of Peace. The Hidden Side of History*, Syracuse, NY: Syracuse University Press.

<sup>10</sup> Vgl. Spiegel, Egon: *Wir können Frieden! Gewaltverzicht aus Gottvertrauen*, in: *Unsere Seelsorge*, 2017, 11–13.

Gleichmacherei. Sie meint ein Höchstmaß an Übereinstimmungen und impliziert die gezielte Herausarbeitung dieser Übereinstimmungen mit dem erklärten Interesse, auf dem breiten Sockel der herausgestellten Übereinstimmungen auf unangestrenzte Weise die je individuellen Besonderheiten an sich selbst und den anderen zu entdecken, diese anerkennend zu würdigen und wertzuschätzen und sich über diese auszutauschen. Damit ist die Reihenfolge des pädagogischen bzw. didaktischen Vorgehens geklärt (erst die Gemeinsamkeiten, dann die Besonderheiten, erst der Common Ground, dann die Specialties) und ist auch eine entscheidende Gewichtung vorgenommen: Zwar mögen mir die Besonderheiten eines Individuums als Erstes ins Auge springen und Unterschiedliches (viele sprechen hier sogar und zugleich von Trennendem) markieren, bedeutender als diese sind für eine Bestimmung meines Verhältnisses zu anderen die uns verbindenden Gemeinsamkeiten. Im Bild des nigerianischen Künstlers Stephen Folárànmí (Abb. 3) fallen zunächst die unterschiedlichen Farben und Formen der Hüte auf, sie lassen erkennen, aus welchen Regionen Nigerias die jeweiligen Trägerinnen kommen. Von weitaus höherer Relevanz sind zwei weitere Tatsachen, nämlich die, dass es sich in allen Fällen um Frauen, mehr noch um Menschen, handelt. Vor dem Hintergrund der zuletzt genannten Qualitäten sind die zuerst genannten und uns ins Auge gesprungenen sekundär, wenngleich nicht uninteressant, ja, unter bestimmten Gesichtspunkten (ich will erfahren, aus welchen Regionen die abgebildeten Frauen kommen) besonders bedeutsam.

Ob das Dach eines sakralen Gebäudes konkav (buddhistischer Tempel) oder konvex (Moschee) verläuft oder spitz zuläuft (Kirche) ist in der Gesamtschau zweitrangig, in jedem Fall handelt es sich um ein religiöses Bauwerk. Ob Katholiken am Freitag auf Fleischspeisen verzichten oder Muslime auf Schweinefleisch generell ist zweitrangig mit Blick auf die Tatsache, dass es in allen Religionen spezielle Speisevorgaben gibt. Ob ich nach Mekka pilgere oder nach Santiago de Compostela ist zweitrangig vor dem Hintergrund der Bedeutung von Pilgerschaft in den einzelnen Religionen. Ob noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts keine katholische Gläubige ohne Kopfbedeckung einem Gottesdienst beiwohnen konnte und Frauen eine Generation davor in Deutschland in der Regel nicht ohne Kopfbedeckung (Schleier) auf die Straße zu gehen pflegten und sich überdies in enge, uniformierte Trachten zwängten, macht keinen Unterschied zum gegenwärtigen Schleiergebrauch von Musliminnen (wir sprechen deshalb hier auch von einem „cultural time lag“<sup>11</sup>), im Gegenteil: es drückt sich darin vor allem und in erster Linie eine Gemeinsamkeit aus, die bis in die paulinische Gottesdienstordnung zurückreicht. Gemeinsamkeiten werden erst recht sichtbar, wenn wir die gegenwärtige Verschleierung von Nonnen mit der von Musliminnen oder der von Michelle Obama bei ihrer Begegnung mit dem Papst vergleichen.

---

<sup>11</sup> Ebd., 28 f.

Gemeinsamkeiten zuerst! Didaktisch heißt das etwa: Im Unterricht das in den Vordergrund stellen, was den syrischen Flüchtling mit der Mitschülerin bzw. dem Mitschüler verbindet. Das sind nicht nur das Alter und die gemeinsame Klasse, das sind altersbedingte gemeinsame Sehnsüchte, das sind der

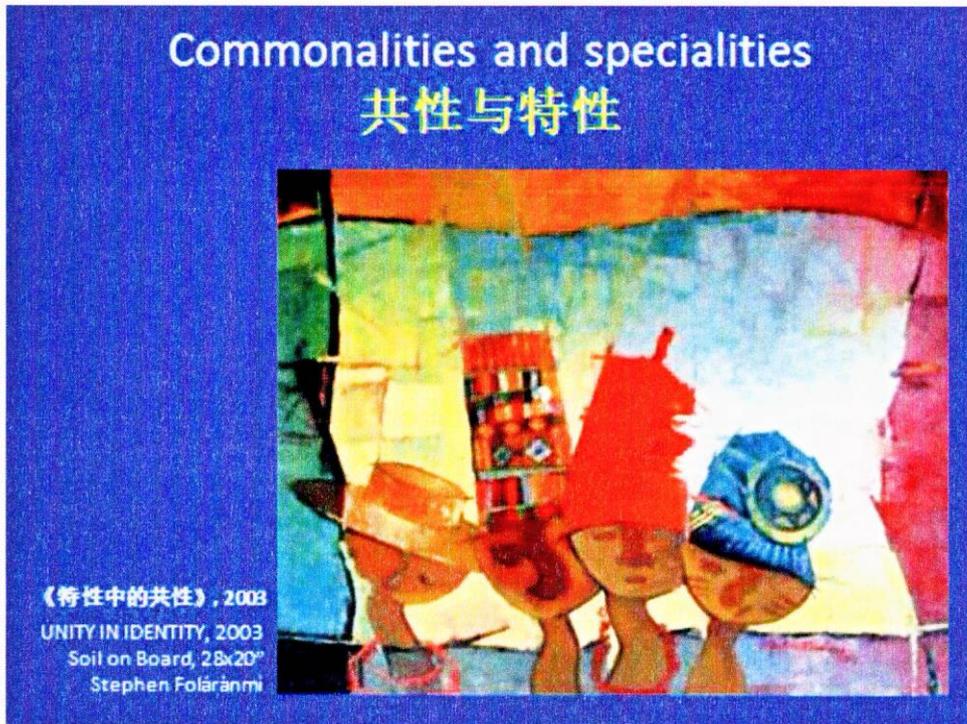


Abb. 3: Stephen Folaranmi: Unity in Identity, 2003<sup>12</sup>

Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen, nach einer intakten Familie, nach beruflichem Erfolg, und das sind gemeinsame Sorgen, bezogen etwa auf schulische Leistungen oder klimatische Veränderungen. Das sind die oben genannten Vorlieben für Musik, Speisen, Konsumgüter aller Art. Das sind der Gebrauch von Medien, der Umgang mit Smartphone und Tablet. Das sind Aufenthalte an denselben Brennpunkten, gemeinsame Sport- und Musikvereine. Gemeinsamkeiten ohne Ende! Wo diese ausdrücklich ins Auge genommen werden und ins Bewusstsein rücken, da können dann die Besonderheiten nicht nur aufgegriffen und thematisiert werden, da wollen sie gesehen und benannt werden, da interessieren diese und interessiert der Austausch über sie. Vor dem Hintergrund der zuvor erarbeiteten Gemeinsamkeiten erübrigt sich moralische Zeigefinger in Form des „das Andere im Anderen wahrnehmen“ oder das „Fremde im Anderen sehen und akzeptieren“. Die Didaktik, die – wohlmeinend – vom Anderen im Anderen ausgeht und dafür

<sup>12</sup> Liu/Spiegel: Peacebuilding in a Globalized World (Anm. 3), 32.

erklärtermaßen sensibilisieren möchte, manövriert die Betroffenen in die von ihr selbst geschaffene Sackgasse der Unterschiedspädagogik. Sie stabilisiert, was sie abbauen möchte: die sich lediglich an Besonderheiten festmachende Distanz.

Um auch hier und am Schluss dieses Abschnittes einem Missverständnis vorzubeugen: Besonderheiten können sich im subjektiven Empfinden mit großer Macht vor die Gemeinsamkeiten schieben, vor allem dann, wenn sie als Defizite erfahren werden, so etwa als körperliches Handicap, als ästhetisches Manko, als sozialer Makel usw. Sie haben aber auch eine große Bedeutung im Hinblick auf die persönliche Inszenierung oder die einem legitimen Schutzbedürfnis entspringende zwischenmenschliche Distanzierung, mit anderen Worten: im Hinblick auf die individuelle Selbstgestaltung. Besonderheiten sollen deshalb hier auch keinesfalls nivelliert, allerdings im Vergleich mit den Gemeinsamkeiten und vor dem Hintergrund einer unsäglich didaktischen Prioritätensetzung relativiert werden.

## **Können statt Sollen**

Die Geschichte der Friedenspädagogik ist durch das moralische Gebot der Nächsten- und Feindesliebe geprägt. Wir sollen! Von Imago Dei und Imago Christi ist die Rede, von Nachahmung und Nachfolge. Das mag einige überzeugen und einigen als Beweggrund für ihr Mitwirken an einer friedlichen Weltgestaltung reichen. Vielen stößt der Ansatz als (zu) moralin auf. Mit Recht streben sie nach einer Überzeugung durch empirische Befunde. Die bahnbrechenden Beispiele aus der indischen Unabhängigkeitsbewegung um Mohandas Karamchand Gandhi und aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King lesen sich wiederum moralisch wie praktisch so außergewöhnlich, dass sie dem normalen Bürger bzw. der normalen Bürgerin als unerreichbar erscheinen – und mit ihnen Gewaltfreiheit an sich. Dabei sind sie selbst umgeben von der durch Gandhi und King auf dem hohen Level eines sozialen Makrokosmos praktizierten Gewaltfreiheit. Dabei leben sie diese in der Regel tagein und tagaus. Dabei ist ihr Zusammenleben in Familie und Nachbarschaft, in Schule und Betrieb, in Verkehr und Vergnügen wesentlich durch ein gewaltfreies Miteinander bestimmt. Genau diesen Erfahrungskontext hat die Friedenspädagogik bislang sträflich wenig bemüht, um die Möglichkeiten einer gewaltfreien Lebens- und Weltgestaltung – werbewirksam – vor Augen zu führen. Weil wir, wie leicht gezeigt werden kann, Frieden *können*, deswegen macht es auch Sinn, ihn zu *sollen*. Kein Jesus hätte Frieden und die ihm korrespondierende Nächsten- und Feindesliebe einfordern können, wenn sie nicht grundsätzlich möglich und also realistisch wäre, d. h. in der Realität bereits ihren Sitz hätte. Was wir in der Friedenspädagogik wie in der speziellen Global Citizenship Education brauchen, ist die Verankerung der Postulate in der empirischen Erfahrung, d. h. die Aufblendung dessen, was uns gegeben ist, was wir – natürlich mit den

entsprechenden Abstrichen – alltäglich leben. Wir brauchen nicht den Blick nach oben, zu Gandhis oder Kings Gewaltfreiheitshimmel, wir müssen nach unten schauen, vor unsere eigenen Füße und uns nur kurz bücken, um dort eine Unmenge an Gewaltfreiheit zu entdecken und uns daran zu bedienen.

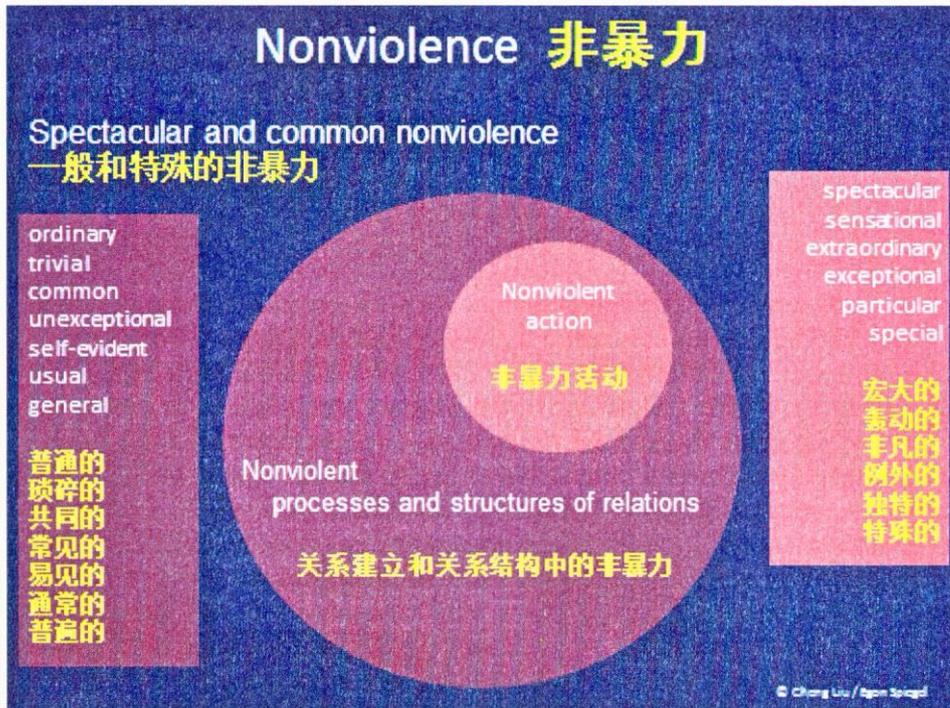


Abb. 4: Außergewöhnliche und alltägliche Gewaltfreiheit<sup>13</sup>

Zwei Bedingungen müssen dabei allerdings erfüllt sein: Wir müssen strukturell selbst im Abschluss einer Krankenversicherung und interaktiv im Small Talk am Kiosk Gewaltfreiheitsphänomene ausmachen können. Und wir müssen uns selbst als weitgehend gewaltfrei erfahren. Anderenfalls, vor allem vor dem Hintergrund von Zweifeln an sich selbst, macht auch der ehrfürchtige Blick nach oben, zu Gandhi und King, friedenspädagogisch keinen Sinn. Wo es an eigenem Glauben mangelt, droht die Versenkung im Meer haltloser Friedenspostulate und helfen auch die klassischen Sammlungen heroischer Gewaltfreiheitsbeispiele von Friedensforschern wie Gene

<sup>13</sup> Liu/Spiegel: Peacebuilding in a Globalized World (Anm. 3), 272.

Sharp<sup>14</sup> oder Theodor Ebert<sup>15</sup> nicht weiter. Dann entfalten auch das Lebensbeispiel einer Hildegard Goss-Mayr<sup>16</sup> oder das eines Adolfo Perez Esquivel<sup>17</sup> keine Motivationskraft. Sie kommunizieren dann – kontraproduktiv – nur Unerreichbarkeit eines hehren Ziels. Dürfen wir Gandhis Entdeckung der Gewaltfreiheit – andere, wie etwa Jesus und Mozi oder auch Tolstoi, haben sie längst vor ihm für die Menschheit entdeckt – als eine revolutionäre bezeichnen und diese Entdeckung mit der des Atoms vergleichen, so haben wir jetzt Ausschau nach der Gewaltfreiheit im Alltag zu halten, diese systematisch auf ihre Relevanz hin zu reflektieren und didaktisch auf empirischer Grundlage überzeugend zu vermitteln.

### **Krieg im Tabuzonenmodell**

Auf der Basis unseres Könnens und einer Perspektive, die sich daran orientiert, zielt Global Citizen Education nicht nur auf Gewaltprävention im Kleinen, sondern auf die Eliminierung einer der schrecklichsten Fratzen von Gewalt: den Krieg. Die Vertreter/-innen der Global Citizen Education zielen auf die Tabuisierung des Krieges. Sie zielen darauf, wie andere vor ihnen auf die Tabuisierung der Sklaverei hingearbeitet haben und sie – nicht nur dem Gesetz nach – erreichen konnten. Sie suchen das schier Unmögliche und Ferne mit derselben Entschiedenheit und Konsequenz zu erreichen, wie ein Nikolaus Kopernikus oder Galileo Galilei die Ablösung eines geozentrischen Weltbildes durch ein heliozentrisches. Wir haben uns von der Vorstellung einer Welt als Scheibe lösen können und den Mord tabuisiert, wie haben Menschenrechte und Kinderrechte erklärt, wir sind unaufhörlich dabei, Frauen- und Schwulenrechte zu erkämpfen, langsam, wenn auch zu langsam, lernen wir in ökologischen Zusammenhängen zu denken und diesen entsprechend zu handeln, wir sorgen wie selbstverständlich für kranke, behinderte und alt gewordene Menschen, wir humanisieren den Strafvollzug, verbieten Rauchen in Restaurants und öffentlichen Einrichtungen, wir erlassen eine Helmpflicht und treten selbst für den Schutz von Tieren ein. In Deutschland wenigstens kennen fast alle Knut, den leider viel zu früh an einem

<sup>14</sup> Vgl. Sharp, Gene (1973): *The Politics of Nonviolent Action. Part One: Power and Struggle*, Boston: Porter Sargent; Sharp, Gene (1973): *The Politics of Nonviolent Action. Part Two: The Methods of Nonviolent Action*, Boston: Porter Sargent; Sharp, Gene (1973): *The Politics of Nonviolent Action. Part Three: The Dynamics of Nonviolent Action*, Boston: Porter Sargent.

<sup>15</sup> Vgl. Ebert, Theodor (1971): *Gewaltfreier Aufstand. Alternative zum Bürgerkrieg*, Frankfurt a. M.: Fischer.

<sup>16</sup> Vgl. Goss-Mayr, Hildegard (2008): *Wie Feinde Freunde werden. Mein Leben mit Jean Goss für Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Versöhnung*, Wien: LIT.

<sup>17</sup> Vgl. Spiegel, Egon: *Dios no mata. Gewaltfreie Aktionen und Bewegungen in Lateinamerika*, in: *Religionspädagogische Beiträge* 29, 1992, 82–105.

Hirntumor verstorbenen Eisbären des Zoologischen Gartens in Berlin. Und wenn in Neuseeland eine ganze Gruppe von Walen an den Strand geschwemmt werden oder das auch nur einem einzelnen Wale passiert, dann nehmen Menschen Urlaub, um die hilflosen Tiere zu bewässern, in der Hoffnung, dass diese noch einmal den Weg ins sichere Wasser finden. Und immer wieder rückt die Feuerwehr aus, um Katzen aus gefährlichen Lagen zu retten oder auch Hunde oder andere Tiere.

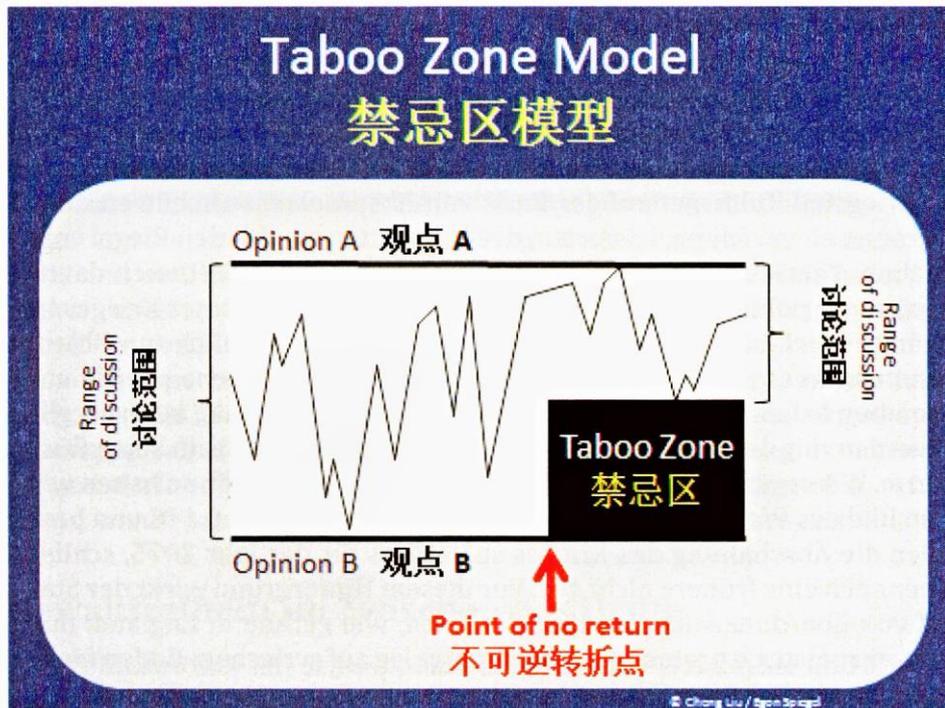


Abb. 5: Tabuisierungsmodell<sup>18</sup>

Gegenwärtig nehmen sich im Schnitt täglich 17 Vietnamveteranen in den USA das Leben. Sie tun etwas, das vor ihnen bereits mehr getan haben, als im Krieg damals getötet wurden. Nicht ganz 400 britische Soldaten sind im Falklandkrieg umgekommen, mehr als diese haben sich danach suizidiert. Die Traumatisierung von Soldaten und Soldatinnen ist nicht erst ein aktuelles Problem, wenngleich es heute als solches besonders wahrgenommen und behandelt wird. Es dürfte allerdings, verglichen mit anderen Zeiten, um einiges zugenommen haben. Menschen, die nicht einmal einer Schlachtung beigewohnt haben und Töten nur aus Videospielen kennen, fallen aus allen

<sup>18</sup> Liu/Spiegel: *Peacebuilding in a Globalized World* (Anm. 3), 226. Vgl. auch schon Nagler, Michael / Spiegel, Egon (2008): *Politik ohne Gewalt. Prinzipien, Praxis und Perspektiven der Gewaltfreiheit*, Berlin: LIT.

Wolken und in sich zusammen, wenn sie solches in der Realität eines Krieges erleben. Es ist aber nicht nur ein Zuwachs an Sensibilisierung, der das Führen von Kriegen, von großen internationalen militärischen Auseinandersetzungen, zusehends erschwert bzw. unmöglich macht und die Hoffnung auf eine Tabuisierung des Krieges schlechthin nährt. Es ist ein zunehmend globales Bewusstsein der vor allem jungen Menschen, ein kosmopolitisches Zusammengehörigkeitsgefühl über alle nationalen Grenzen hinweg. Dieses ideologisch, propagandistisch bzw. indoktrinativ aufzubrechen, dürfte immer schwieriger werden.

Es sind darüber hinaus aber auch die Fragilität einer computerabhängigen Infrastruktur, die internetbasierte Möglichkeit katastrophaler Eingriffe in Elektrizitätssysteme oder die Wasserversorgung, die zunehmend das Führen von Kriegen ad absurdum führen. Eine Militärpolitik, die in der Lage ist, im Kriegsfall Kulturgut auf der Basis von Absprachen zu schützen oder Schutzzonen einzurichten, ist auch in der Lage, Krieg an sich den Riegel vorzuschieben. Tatsächlich sind es oft die Militärs, die Politiker/-innen davor warnen, in der politischen Auseinandersetzung das Führen eines Krieges in Erwägung zu ziehen bzw. diesen als Mittel der Politik tatsächlich zu wählen. Tabuisierungen ereignen sich oft überraschend. Selbst für jene, die sie vorangetrieben haben. Ihre Realisierung, Umstand und Zeitpunkt, kann verglichen werden mit der temperaturbedingten Auflösung von Eis in seine flüssige Form. Wir sagen, was die Tabuisierung des Krieges betrifft, so haben wir – um im Bild des Wassers zu bleiben – eine Temperatur von  $-0.1\text{ }^{\circ}\text{C}$  und prophezeien die Abschaffung des Krieges spätestens für das Jahr 2075, schließen aber auch eine frühere nicht aus. Vor diesem Hintergrund wirkt der Stapellauf von überdimensionalen Kriegsschiffen, wie gerade in England, nur noch anachronistisch grotesk. Dass sich der Krieg auf syrischem Boden nicht zu einem internationalen Flächenbrand auswachsen konnte, dafür haben – für uns nicht überraschend – die beteiligten (Groß-)Mächte penibel gesorgt. Die Zeit des großen militärischen Schlagabtausches ist vorüber. Dennoch schließen wir nicht aus, dass es für die „Dummies“ eines letzten großen noch bedarf. Wir würden diesen dann auf der Achse von Israel und dem Iran vermuten. Der von uns als brandgefährlich eingeschätzte Hintergrund ist die keineswegs irrationale, sondern ganz im Sinne des militärisch-industriellen Komplexes funktionierende Politik Trumps. In der Logik seines Handelns liegt der Krieg. Er braucht auch heute noch Stahl, und er verlangt, nach erfolgter Zerstörung, nach Wiederaufbau. Die Erhöhung von Einfuhrzöllen und Ähnliches ist im Hinblick auf das eigentliche Ziel nur ein leises Säbelrasseln, allerdings ein hinlängliches, es lenkt vom großen eigentlichen Ziel ab. Wir denken also die Tabuisierung des Krieges, schließen aber davor nicht einen letzten Versuch aus. Die Tabuisierung wird dieser nicht verhindern, sondern befördern. Dies allerdings um den hohen Preis weiterer Opfer auf dem Weg der Überwindung eines der schlimmsten Gräuelpunkte der Menschheit. Und sehr wahrscheinlich gegen jene, die es am besten wissen, nämlich die Militärs. Sie,

die auf das Führen von Krieg spezialisiert sind, kennen seine Gesetzmäßigkeiten und können seine Konsequenzen besser als alle anderen einschätzen. Aus dieser Kenntnis heraus werden möglicherweise gerade sie es sein, die mit dem Krieg auch ihr Handwerk abschaffen. Vor dem Hintergrund ihrer treibenden Motivation (nämlich Gerechtigkeit, wie immer diese im Einzelnen aussehen mag, tapfer zu verteidigen), ihren Erfahrungen, ihren einschlägigen Kenntnissen und Fähigkeiten werden sich ihnen hinreichend Alternativen ziviler Konfliktbewältigung auftun. Die Gesellschaft wird gerade im Übergangsfeld der Abschaffung von Krieg auf ihre Unterstützung angewiesen sein.

Und um auch dieses mögliche Missverständnis im Hinblick auf des abgebildete Tabuzonenmodell erst gar nicht aufkommen zu lassen: Auch nach erfolgter Tabuisierung werden immer wieder Kräfte versucht sein, in die Tabuzone einzubrechen. Im Falle des Mordes geschieht dies täglich – mit der Folge von Verurteilung und Bestrafung. Dessen ungeachtet existiert das Tabu und wird es auch von der Gesellschaft aufrechterhalten. Es hat sich allüberall als sinnvoll erwiesen. Im Falle des Rauchverbots klagen einzelne Wirte. Tatsächlich florieren die Geschäfte weltweit mit Sklaverei. Und eine kleine Gruppe von Unverbesserlichen (Flat Earth Society) glaubt immer noch, dass die Erde eine Scheibe sei. Die in diesen Zusammenhängen ausgearbeiteten Tabus, die sogenannten Tabuzonen, existieren ungebrochen weiter und mit ihnen die im Tabuzonenmodell markierten „points of no return“. Eine Garantie, dass sie auf immer und ewig existieren, gibt es nicht.

### **Gewaltfreiheit: Im Zwischen das Dritte**

Als Welthistoriker mit Schwerpunkt auf britischer Geschichte und als Theologe mit einem politikwissenschaftlichen Diplom, beide spezialisiert auf „Peace Studies“, legen wir Wert auf die Feststellung, dass unser sozialwissenschaftlicher, historisch wie anthropologisch bestimmter Vogelblick auf zeitgenössische Entwicklungen und daran anschließende Deutungen um empirische Fundierung bemüht sind. Das schließt nicht aus, dass wir – etwa mit Gandhi – ein nur schwer fassbares als ein unser gewaltfreies Handeln im Kern bestimmendes *Drittes* friedenswissenschaftlich voraussetzen. Gandhi spricht von der Macht der Wahrheit (Satyagraha).<sup>19</sup> Ihr sieht er sich verpflichtet. Ihr überantwortet er im Letzten die Lösung des Konflikts. Weil er auf ein Drittes im Konflikt vertraut, enträt er eigenen Gewalthandelns. Dieses hat weder zur Folge, den Konflikt einfach zu erdulden, sich passiv wegzuducken und den Konflikt weiter schwelen zu lassen, noch in diesen nicht offensiv einzutreten bzw. diesen zu befeuern. Die von Gandhi gelebte Gewaltfreiheit ist eine höchst aktive, kreative. Ihr liegt es an der Schaffung von

<sup>19</sup> Vgl. Gandhi, Mohandas Karamchand (1954): *Autobiography. The Story of my Experiments with Truth*, Washington, D.C.: Public Affairs Press.

Entscheidungsräumen, in denen die Parteien aufeinander zugehen und eine für beide Seiten verträgliche Konfliktlösung aushandeln. Das sie verbindende Element ist ein sogenanntes Drittes, ein konstruktives Potential, das weder in der Macht der einen noch der anderen Partei liegt. Es ist einfach – wirkmächtig – da, in jüdischer Glaubensperspektive – sie ist plastisch herausgearbeitet von Martin Buber – heißt dieses JHWH (da ist etwas da), in christlicher wäre dies Gott und das dieser Wirklichkeit entsprechende Verhalten bzw. Handeln, „gotten“ (to god), um mit Carter Heyward zu sprechen. So können nicht zuletzt Religionen das unverfügbare Dritte als eine konfliktentscheidende, durchaus sozialpraktische Wirkmacht erschließen helfen.



Abb. 6: Im Zwischen das Dritte<sup>20</sup>

Weil es sich im Grunde nicht auch nur ansatzweise fassen bzw. erklären lässt, gibt es im Judentum das Bilderverbot und das Verbot, seinen Namen auszusprechen. Ganz ähnlich lesen wir bei Laotse, im Tao-Te-King, dass dem Sinn oder Weg kein Name eignet:

Der Sinn, der sich aussprechen lässt, ist nicht der ewige Sinn. Der Name, der sich nennen lässt, ist nicht der ewige Name.

<sup>20</sup> Liu/Spiegel: Peacebuilding in a Globalized World (Anm. 3), 296.

Die Wahrheit, von der Gandhi spricht, entzieht sich auch ihm, so sehr er bemüht ist, ihr zu entsprechen. Sie lässt sich nur dialogisch annähern. Gandhi kann nicht einmal ausschließen, dass ihr der Feind nähersteht als er selbst. Deswegen sind Konfliktlösungen, die sich nicht dem Diktat der einen oder anderen Seite verdanken (und deshalb auch nicht Lösungen sein können) das Ergebnis überraschungsoffener Prozesse. Vor dem Hintergrund einer diesbezüglichen Spiritualität kann auch eine Global Citizenship nicht das Werk einzelner Menschen oder Gruppen, politischer Bewegungen usw. sein, sondern sich nur vor dem Hintergrund einer schalomstiftenden Wirkmacht ereignen. Gewaltfreie Aktivitäten zeichnen sich aus durch sowohl klare Positionierungen auf der einen Seite als auch Zurücknahme, was den Einsatz der Mittel, hier Gewalt, betrifft, auf der anderen Seite, Letztes im Vertrauen darauf, dass im Hintergrund eine wie auch immer geglaubte Dritte Macht wirkt und das letzte Wort hat.

Zum Schluss: Ein nicht gerade geringes Problem sehen wir in dem nicht selten zu beobachtenden Zurückschrecken von Mitgliedern der Friedensbewegung vor dem Gedanken, dass die Welt dabei ist, eine bessere zu werden. Wo Entwicklungen zum Besseren, oft auch nur ansatzweise, ins Gespräch gebracht werden,<sup>21</sup> droht der disqualifizierende Vorwurf, die Welt schönzureden und ihre dunklen Seiten auszublenden. Wir halten nicht nur dagegen, dass wir gerade ob ihrer dunklen Seiten Friedensforschung in ihrer systemtranszendenten Form betreiben, sondern halten auch nicht mit unserer Vermutung zurück, dass sich die Kritiker/-innen in einer Welt eingerichtet haben könnten, die deshalb bleibend schlecht sein muss, weil an ihre Berufung zur Unheilsprophetie der unausgesprochene Anspruch geknüpft ist, der Seite der besseren Menschen zuzugehören. Wir warnen dringend vor einem elitären Pazifismus, der nur Platz für Sandalen und keinen für High Heels hat. Unser Ansatz ist, das dürfte deutlich geworden sein, ein an den endlosen Ressourcen unserer Gesellschaft ansetzender, ein am Können ausgerichteteter. Im Hinblick auf eine zweite Auflage unseres Bildbandes „Peacebuilding in a Globalized World“ haben wir bereits das Copyright für ein Foto von Madeline Stuart gesichert. Madeline Stuart ist ein Fotomodell mit Down-Syndrom. Barbiepuppen werden heute mit Abbildungen beworben, auf denen sich Vielfalt u. a. durch eine beinamputierte Puppe und eine im Rollstuhl sitzende Puppe widerspiegelt. Hier werden kleine wie große Fortschritte in unserem Bemühen um eine gewaltfreie Lebens- und Weltgestaltung greifbar.

---

<sup>21</sup> Vgl. <http://www.peace-counts.org/> (Zugriff am 17.02.2019).

Die Beiträge des Bandes kreisen um den Begriff der Heterogenität mit seinen Synonymen „Verschiedenartigkeit, Ungleichartigkeit, Uneinheitlichkeit im Aufbau, in der Zusammensetzung, Diversität“ und den Gegenbegriff der Homogenität. Sie stammen von Dozenten der Universität Vechta aus den Bereichen Pädagogik, Gesellschaftswissenschaften, Psychologie, Politikwissenschaft, Theologie und Biologie.

Der Herausgeber ist emeritierter Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Vechta.

---

**LIT**  
www.lit-verlag.de

978-3-643-14777-6



9 783643 147776